

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 59 (1955-1956)

Heft: 19

Artikel: Glockenblume am grünen Zaun : vielleicht steht Gott schon hinter mir

Autor: Waggerl, Karl Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist er einer jener krankhaft veranlagten Menschen, die unter gewissen Einwirkungen Dinge tun und Gedanken äussern, die nicht zu ihnen passen und von denen sie später oft gar nichts mehr wissen. Aber vielleicht hast du recht, Ilonka, und er ist gar nicht der, für den er sich ausgibt, sondern ein krimineller Mensch, einer jener internationalen Gauner, die immerzu in Budapest auftauchen, um dann wieder in anderen Weltstädten unterzutauchen. Vielleicht hatte er bei uns etwas anderes vor, als ein englisch gebratenes Beefsteak zu essen, und nur dein geistesgegenwärtiger Einfall, den Tomboladolch, den wir auf der letzten Redoute gewannen, zu holen und das Märchen von der Giftspitze zu erzählen, hat ihn in der Tat eingeschüchtert, so dass er sein Vorhaben aufgab und verschwand!» Es war und blieb ein Rätsel, und der Ire blieb für den Ungarn ein Mensch mit zwei Gesichtern.

*

Als George Arthur Murray am nächsten Morgen auf den Balkon seines Hotelzimmers trat, sah er unten die Donau mit den Schiffen und Brücken in einem Licht, dass er minutenlang auf das herrliche Bild hinstarrte. Dann gingen Murrays Gedanken noch einmal rückwärts zu dem gestrigen seltsamen Abend. Nun dachte Murray ruhig, scharf, nüchtern, ohne fremde Einwirkung. Aber so logisch er auch dachte — ein positives Resultat war unmöglich. Ein Argument stand wider das andere. Wenn auch alle anderen Folgerungen nicht stichhaltig waren — so blieb immer noch der vergiftete Dolch. Es sprach mehr gegen als für Holossy. Der Ungar blieb für den Iren ein Mensch mit zwei Gesichtern. Entweder die Massungen waren falsch, dann musste sich Murray entschuldigen, oder der Verdacht bestand zu Recht, dann geriet Murray bei Wiederaufnahme der Bekanntschaft zum zweiten Male in eine Falle, und jedesmal entrinnt man nicht. George Arthur Murray fuhr mit dem nächsten Zug weiter, seinem Ziel entgegen.

Der Leser aber, der allein die simple Wahrheit weiss, die sowohl Murray als Holossy verborgen geblieben war, mag lächeln über dieses groteske Intermezzo, dass zwei Menschen, die sich kennengelernten und gut verstanden, auf einmal, plötzlich, durch winzige Umstände dazu kamen, sich gegenseitig schwer zu verdächtigen, ohne allerdings diesen Verdacht mit einem einzigen Wort auszusprechen.

Karl Heinrich Waggerl

G L O C K E N B L U M E

A M G R Ü N E N

Z A U N

Vielleicht steht Gott schon hinter mir

Ich weiss nicht, ob man das Gefühl, von dem jede empfängliche Seele vor dem Angesicht der Natur ergriffen wird, so nennen kann: Liebe. Freilich ist es wahr, und eine gewöhnliche Erfahrung, dass, wann immer ein Menschenkind in den Schoss der ewigen Mutter zurückkehrt, sein Gemüt in der vielfältigsten Weise bewegt wird, nur durch die beglückende Empfindung des Geborgenseins vielleicht oder bisweilen auch durch eine leidenschaftliche und inbrünstige Erhebung des Herzens.

Was mich betrifft, ich habe es immer wieder so erlebt, und doch möchte ich nicht sagen, dass ich die Natur liebe. Es ist anders, ich bin daheim in ihr. Ich weiss von keiner anderen Möglichkeit, wahrhaft glücklich zu sein, ganz unbedrängt und sorglos, ich, der Mensch, dem sonst alles Lebendige feind ist — von keiner Möglichkeit, wie dieser: einfach irgendwo zu liegen, zu horchen und zu schauen, auf der Halde unter hochstämmigen Lärchen, im Gras an einem sauberen Bach, oder im Schatten eines grünen Zaunes. Dort am liebsten, ein wenig über die Felder erhöht, mit dem Rücken an das warme Holz gelehnt, vor mir ausgebreitet das vertraute Bild des Tales, der vielen Höfe unter den Almen. Es könnte Sommerzeit sein, ein heißer Tag, die Luft erfüllt vom Lärm der Grillen, von einem hohen, heranwogenden Klang, als erhöbe die Sonne selbst ihre Stimme und sänge aus der glanzerfüllten Weite des Himmels. Mit der Weile überkommt mich eine seltsame Versunkenheit, die Dinge um mich her werden riesig gross und überdeutlich. Da wächst eine bärtige Glockenblume, Augentrost mit seinem schämigen Blütengesicht, das Spitzenzeug des Labkrautes quillt aus dem Zaunholz. Plötzlich geschieht etwas, eine Hummel tobt herbei. Das zottige Wesen über-

fällt meine Glockenblume und wühlt sich gewaltsam in den Kelch hinein, es ist beinahe peinlich, das mitanzusehen. Aber die Glockenblume macht sich offenbar keinen Kummer daraus, sie schüttelt sich hinterher ein bisschen, und dann steht sie wieder still und versonnen auf ihrem Platz, als sei gar nichts Ungewöhnliches geschehen, nicht sozusagen der Engel der Verkündigung auf sie herabgeschwebt.

Ich schiebe mich näher an die Blüte heran und besehe sie genau. Wieder ergreift mich der Anblick wunderbarer Wohlgestalt, atmender Haut, zarter Gelenke und beglückt entziffere ich die naelfeine Schrift der Adern auf dem Blattwerk. Einen reifen Fruchtkelch röhre ich behutsam mit dem Finger an, da rieselt mir ein wenig Samen auf die Hand. Es ist leicht auszurechnen, dass dieses Pflänzchen fähig wäre, schliesslich den ganzen Erdkreis mit seinem Geschlecht zu bevölkern, eine schöne Welt, eine friedliche jedenfalls, denn Glockenblumen brächten es niemals fertig, das Pulver zu erfinden.

Wäre ich ein frommer Mensch, so hätte ich jetzt wohl ein Gesicht, das Bild der Gottheit träte mir entgegen. Aber vielleicht steht Gott ja schon lange hinter mir. Er heisst mich jetzt Papier hervorholen, eine Schachtel mit Farben, wie ich sie gern in der Tasche trage. Im Blattkelch eines Fraumantels ist mir ein grosser Tropfen Tau aufbewahrt worden, und nun lässt mich der Meister den Pinsel eintauchen und zu malen anfangen. Es ist das ein mühseliges Geschäft für meine ungelenken Finger. Manchmal führt er mir die Hand, dann geht alles wunderbar leicht vonstatten, ein Staubgefäß, ein Stengelglied, ich erkenne es besiegelt auf meinem Blatt. Aber wiederum plage ich mich vergebens ab, es ist ganz einfach, was ich zeichnen will, ich sähe es auch und kann es doch nicht entwirren.

Natürlich mache ich mir auch Gedanken dabei, ich bin ja nicht schlechthin närrisch. Wahrscheinlich, denke ich, liegt uns Leuten im Schatten der grossen Berge das von alters her im Blut, dieser Hang und Drang zum Sinnieren, wir sehen nicht nur, war betrachten. Wir wollen das Ding nicht, sondern das Wesen erkennen, darum trachten wir ihm nach, suchen Gott in ihm, wie die Alten, oder sonst ein Geheimnis, ich weiss nicht, uns selbst . . .

LIBRO-PRESS

(Aus «Kleines Erdenrund», Bildnis und Selbstbildnis, Ein Buch mit dem Dichter von Hanns Arens, Donau-Verlag, München-Wien.)

W E N D E D E S L E B E N S

Es ging auf den Abend zu, als der Lieutenant Armstrong endlich die Farm erreichte, auf die er seit einer halben Stunde zutritt. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was ihn mehr bedrückte, die menschenleere Steppe, die krächzend und flügelschlagend auffliegenden Geier oder die Dunstfetzen, die mit der sinkenden Sonne in graue Dämmerung verwoben, den Tag scheinbar überleben wollten.

Was für ein unseliger, beschwerlicher Feldzug. Er hatte ganz andere Vorstellungen davon gehabt, als er in die Kapkolonie gekommen war. Die Buren liessen sich selten blicken, und waren sie wirklich einmal gestellt, verschwanden sie gleich wieder. Ein merkwürdiges Volk. Nicht unsympathisch, ein schwerfälliger Bauernschlag, der sich seiner Haut wehrte und sich im Recht glaubte. Aber nach Recht oder Unrecht hatte Armstrong nicht weiter zu fragen und tat es auch gar nicht, denn an selbständiges Denken war er nicht gewöhnt.

Nichts regte sich bei dem einsamen Gehöft. Es war kein Vieh zu sehen, nicht einmal ein Hund. Der Gemüsegarten lag verwildert, und der Balken des Ziehbrunnens bei den Tränken zeigte, seit langem nicht mehr gebeugt, in den Himmel. Ein strenger Ruch, an Milch und Stalldünger erinnernd, lag über dem Hof. Leer und nutzlos standen die Wirtschaftsgebäude in dem Regendunst, den ein scharfer Wind unter den niedrigen Himmel blähte.

Armstrong sass ab, führte sein Pferd unter einen Verschlag und lockerte die Gurten. Dann trat er ins Wohnhaus, blieb vor einer Tür zur Linken stehen, klopfte und trat ein.

Das erste, was er sah, war eine hohe, breitschultrige Gestalt mit lichter Haarmähne und kurzem weissem Bart und eine unersetze, alte Frau. Das Paar sass hinter einem ungefügten Holztisch, regungslos, wie gefroren, und starre ihn an. Es war ganz still in der Stube, so still, dass man es hören konnte, wenn ein Sandkorn unter Armstrongs Stiefel knirschte, bis der Alte mit einem Mal seine Hände vor sich auf den Tisch legte, tiefbraune, abgearbeitete Hände mit dickem, blauem Adergeflecht auf dem Rücken und eingewachsenen, fast unkenntlichen Nägeln. Die knochigen Finger